

Predigt zu 1. Mose 13,1-18
 Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis Hannover
 21. So. n. Trin. - 25. Oktober 2015 / 11:00 Uhr

¹ So zog Abram herauf aus Ägypten mit seiner Frau und mit allem, was er hatte, und Lot auch mit ihm ins Südländ. ² Abram aber war sehr reich an Vieh, Silber und Gold. ³ Und er zog immer weiter vom Südländ bis nach Bethel, an die Stätte, wo zuerst sein Zelt war, zwischen Bethel und Ai, ⁴ eben an den Ort, wo er früher den Altar errichtet hatte. Dort rief er den Namen des HERRN an. ⁵ Lot aber, der mit Abram zog, hatte auch Schafe und Rinder und Zelte. ⁶ Und das Land konnte es nicht ertragen, dass sie beieinander wohnten; denn ihre Habe war groß und sie konnten nicht beieinander wohnen. ⁷ Und es war immer Zank zwischen den Hirten von Abrams Vieh und den Hirten von Lots Vieh. Es wohnten auch zu der Zeit die Kanaaniter und Perisiter im Lande. ⁸ Da sprach Abram zu Lot: Lass doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. ⁹ Steht dir nicht alles Land offen? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken. ¹⁰ Da hob Lot seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan. Denn ehe der HERR Sodom und Gomorra vernichtete, war sie wasserreich, bis man nach Zoar kommt, wie der Garten des HERRN, gleichwie Ägyptenland. ¹¹ Da erwählte sich Lot die ganze Gegend am Jordan und zog nach Osten. Also trennte sich ein Bruder von dem andern, ¹² sodass Abram wohnte im Lande Kanaan und Lot in den Städten am unteren Jordan. Und Lot zog mit seinen Zelten bis nach Sodom. ¹³ Aber die Leute zu Sodom waren böse und sündigten sehr wider den HERRN.

¹⁴ Als nun Lot sich von Abram getrennt hatte, sprach der HERR zu Abram: Hebe deine Augen auf und sieh von der Stätte aus, wo du wohnst, nach Norden, nach Süden, nach Osten und nach Westen. ¹⁵ Denn all das Land, das du siehst, will ich dir und deinen Nachkommen geben für alle Zeit ¹⁶ und will deine Nachkommen machen wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deine Nachkommen zählen. ¹⁷ Darum mach dich auf und durchzieh das Land in die Länge und Breite, denn dir will ich's geben. ¹⁸ Und Abram zog weiter mit seinem Zelt und kam und wohnte im Hain Mamre, der bei Hebron ist, und baute dort dem HERRN einen Altar.

Gnade sei mit euch und Friede - von dem, der da ist,
 der da war und der da kommt: Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

[1] Die Lutherische Liturgische Konferenz schlägt vor, unbekanntere, aber spannende und wichtige biblische Abschnitte in den sechsjährigen Predigttextzyklus aufzunehmen. Für den heutigen 21. Sonntag nach Trinitatis sind wir zu prüfen gebeten, ob sich 1. Mose 13, die erste Erzählung aus dem Abra(ha)m-Lot-Kreis, als Predigttext eignet. Dieser Bitte komme ich gerne nach. Dabei will ich diesen Abschnitt, den wir vorhin als Biblische Lesung gehört haben, mit möglichst eigenen Worten nacherzählen, d. h. zugleich: deuten.

[2] Wie in dem bekannteren Abschnitt davor, 1. Mose 12, heißt die Hauptfigur noch Abram: „erhabener Vater“. Den Namen Abraham, „Vater der Völker“, erhält er erst später: kurz bevor ihm die Geburt des zweiten Sohnes Isaak angekündigt wird (1. Mose 17,1-8). Abram vernimmt den Ruf Gottes, seine alte

Heimat zu verlassen und mit seiner Frau Sara, seinem Neffen Lot sowie all ihrer Habe in das ferne, fremde Kanaan zu ziehen. Damit erfahren wir etwas Charakteristisches über den biblischen Glauben: Gottes Geheiß und Verheißung bringen Menschen auf den Weg, machen sie zu Migranten. Die ersten Worte des möglicherweise ältesten Bekenntnisses in der Bibel lauten (5. Mose 26,5): 'āramî 'ôved 'avî: Ein Aramäer, ein umherirrender (umkommender), war mein Vater! Das ständige Herausgerufen- und Unterwegssein von einer Fremde zur anderen ist das Grundmotiv biblischen Glaubens! Glaube ist allemal ein Transit! Darin spiegeln sich Erfahrungen aus der frühen Menschheitsgeschichte, die eine Geschichte andauernder Wanderungen und Übergänge ist.¹

Aus Migranten werden Asylanten: „Wirtschaftsflüchtlinge“, die bei uns kein Asylrecht haben. 1. Mose 12 zufolge zieht Abram mit seiner Sippschaft wegen einer Hungersnot bis nach Ägypten, zu den Kornkammern des Pharao. Dort bewahren die ihnen sehr fremden Ägypter sie vor dem Verdursten und Verhungern. Dabei zieht Abram, einst aus dem Sicheren ins Unsichere gerufen, nun das Sichere dem Unsicheren vor. Er entrichtet, obwohl keinerlei Entgelt gefordert wird, einen hohen Preis im Voraus. Zahlen muss Sara. Denn Abram erklärt seine Frau zu seiner Schwester – und gibt sie als erotisches Tauschobjekt in Pharaos Harem. Als freilich Pharao merkt, wie für Abram „das Fressen vor der Moral kommt“, schiebt er ihn mit seiner Sippschaft regelrecht ab aus seinem Land. Der ungläubige Ägypter lehrt den gottesfürchtigen Abram, was sich gehört, was sich frommt! Doch in der biblischen Erzählung ist das nur ein Nebenzug. Ihr zufolge geht Abram zumindest äußerlich unbeschadet aus dieser Sache hervor.

[3] Mehr als unbeschadet. Nämlich reich, nach 1. Mose 13 Verse 2 und 5 schwer reich: Abram aber war sehr reich an Vieh, Silber und Gold. ... Lot aber, der mit Abram zog, hatte auch Schafe und Rinder und Zelte. Also hatte auch Lot, der Neffe, ein fürs Auskommen hinreichendes Einkommen angesammelt. Bei deren Rückwanderung aus dem Süden war das für Abram offenbar ein Grund, den Namen des HERRN anzurufen dort, wo er ihm den ersten Altar errichtet hatte, als er vormals im Land Kanaan von Norden her angelangt war.

Ob die Anrufung Gottes Abram das Leben noch einmal anders betrachten ließ, als aufs bloße Sattwerden fixiert zu sein?

[4] Jedenfalls sind wir jetzt mittendrin in 1. Mose 13. Abram ist wie verwandelt. Wo er in Ägypten ohne moralische Skrupel ganz auf ›Nummer Sicher‹ gehen wollte, wagt er nun wieder den Schritt ins Unsichere. Er erkennt, wie die Ressourcen des Landes begrenzt sind und wie unvernünftig es ist, diesem Land das Letzte abzupressen: Und das Land konnte es nicht ertragen, dass sie beieinander wohnten; denn ihre Habe war groß... (V. 6)

Und das Land konnte es nicht ertragen... In diesem lapidaren Satz steckt die frühe Einsicht in einen schlichten Sachverhalt, der zu allen Zeiten galt und gilt: Es gibt einen Wohlstand, der die natürlichen Lebensbedingungen belastet, überfordert, langfristig gefährdet! Wenn es einen sog. Fortschritt gibt, kann dieser nur durch Selbstbeherrschung, Selbstbeschränkung und Selbstverzicht nachhaltig, also ein Fortschreiten in der menschlichen Kulturentwicklung sein. Und es ist langfristig schlichte Unvernunft, sich Vorteile auf Kosten anderer zu verschaffen, sich der Güter anderer zu bemächtigen und dabei sich die Köpfe einzuschlagen, durch immer höhere Rüstung Werte zu vergeuden. Schon aus kleinem Zank wird großer Krieg! Zwischen den Abram- und den Lot-Leuten ging es sicher um die Zugänge zu den wenigen Brunnen, also um Wasser. Eben das wird der Hauptkonflikt im jetzigen 21. Jh. sein: der Zugang zu Wasser! Dagegen ist es ein Gebot der Vernunft, das Land, die Luft, das Wasser, das Gegebene und immer wieder Verheißene gerecht zu teilen. Es gibt keinen Frieden ohne gerechte Teilhabe. Zur gerechten Landnutzung gehört auch, der Urbevölkerung – genannt sind hier die *Kanaaniter und Perisiter im Lande* (V. 7b) – ihr Lebensrecht zu lassen, statt sie zu vertreiben oder zu vernichten.

Abram sind wahrhaftig derartige kluge und nötige Einsichten zuteil geworden: *Da sprach Abram zu Lot: Lass doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. 9 Steht dir nicht alles Land offen? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.* (V. 8+9)

[5] So wird Abram, von Juden, Christen und Muslimen anerkannt als Vorbild des Glaubens, zum Anstifter der Vernunft. Indem er seinem Neffen Lot die freie Wahl lässt, übt er Selbstbeschränkung. Obwohl sein Vorschlag zur Güte an Lots Leute das Risiko herben wirtschaftlichen Verlustes birgt. Doch woraus speist sich die Vernunft solchen Selbstverzichts und Friedenswillens, der auf eine freundschaftliche anstelle einer feindschaftlichen Teilung zielt? Weil er Gottes Verheißung vertraut, kann Abram es zu verlassen wagen: das Feld des scheinbar Sicheren, das Gewinn und Verlust im Sichtbaren nur vortäuschen. Das ist die Pointe dieser Erzählung: Der Glaube setzt die Vernunft frei, das Angemessene, Kluge, einzig Richtige zu tun bzw. geschehen zu lassen, eben die Gründe der Vernunft zur Geltung zu bringen. Weil es den Glaubenden, Männern wie Frauen, darauf ankommt, von Gott *geführt* zu werden – statt *verführt* von dem, was vor Augen liegt.²

Eben dieser Versuchung erliegt Lot. Er schaut. Doch schaut er weder nach links noch nach rechts, sondern lässt ohne Verstand sein Herz gefangen nehmen von dem lustvollen Blick auf das Jordanland: blühende Landschaft, wie der Garten Eden, wie Ägyptenland: ein Flussland, das ewige Fruchtbarkeit ver-

spricht. Wer ließe sich von einem solchen Land nicht verlocken?! Wem wäre die Überlegung fremd: Abram hat ohnehin mehr als ich, jetzt kann ich reich werden wie er, vielleicht ihn übertrumpfen?! Auch in Familien gibt es Konkurrenzen, wollen die einen aus dem Schatten der anderen heraustreten. Und wir? Unsere Wirtschaftsweise ist ganz und gar auf Konkurrenz, aufs Mehrhaben, aufs Übertrumpfen ausgerichtet. Die Weltspitze sein zu wollen, kann trickreich, unvorsichtig, ja betrügerisch machen, wie wir es beim Abgasskandal eines so renommierten Unternehmens wie VW erleben. Kann es eine größere Verirrung der technischen und ökonomischen Ratio geben? Aber das ist – im Blick auf die Gefährdung unserer natürlichen Lebensgrundlagen – alles nur *ein* Symptom unter vielen. Die unbedachten Folgewirkungen solcher mit Gewinnsucht gepaarten Scheinvernunft, die mehr herzustellen vermag als sie verantworten kann, werden mit den brennenden Städten *Sodom und Gomorrha* symbolisiert.

Zwischen Abram und Lot kehren sich die Rollen um. Hat Abram sein Gottvertrauen wiedergefunden und durch Glauben seine Vernunft, gerät Lot nun durch seine blindmachende Fixierung auf Wohlstand und Glück in eine noch schwierigere Lage: Abram muss vor Gott um Lots und seiner Familie Rettung bitten (1. Mose 18,16-33). Aber Lot verliert seine Frau, die überwältigt von ihren Heimatgefühlen zurückschaut auf *Sodom und Gomorrha* – auf das Verlorene statt auf das Verheißene – und dabei zur Salzsäule erstarrt (1. Mose 19). Die Männer seiner beiden Töchter sind umgekommen und haben sie kinderlos hinterlassen. Die beiden jungen Frauen machen ihren Vater Lot so betrunken, dass er im Vollrausch mit seinen Töchtern Kinder zeugt. Diesen Inzest, sonst als moralischer Tiefpunkt dargestellt, erzählt die Bibel hier ohne Empörung. So ist das Leben – in seinen Verwicklungen und Verstrickungen! Doch die entscheidende Botschaft darin tröstet und lässt hoffen: Gott schreibt auch auf krummen, sehr krummen Linien gerade. Gott öffnet Wege des Heils auch für „unmoralische Helden“. Jeder Sünder, jede Sünderin hat eine Zukunft, jede Heilige, jeder Heilige eine Vergangenheit.

[6] An einer Stelle jedoch widerspreche ich. In 1. Mose 13 gelten alle Sympathien dem Abram. Er steht irgendwie anerkannter vor Gott da. Das kann ich weder hinnehmen noch entspricht es dem Ganzen der biblischen Botschaft. Alle, auch die Fremden, sind Gotteskinder in gleichem Maß, wenn auch in ungleicher Weise. Wie kann ich dann diese Erzählung verstehen? Nun, sie berührt mich am tiefsten, wenn ich in Lot und Abram die *zwei* Seiten *einer* Person wahrnehme. Diesen Gedanken kann ich jetzt nur andeuten. Umso mehr bitte ich Sie, mit mir über diesen Sonntag hinaus darüber nachzudenken: Wo steckt *Abram* in mir, wo steckt *Lot* in mir – in den Verwicklungen und Verstrickungen, Widersprüchen und Widerborstigkeiten meines Daseins? Wenn ich den Lot in

mir und den Abra(ha)m in mir wahrnehme, dann wohl erst nehme ich mich ganz wahr.

Das scheint mir wichtig, weil wir heute in einer doch noch anderen Lage sind. Zwar bietet die Erde genug Platz. Kein Volk braucht sich mit jenem Unheilswort vom „Volk ohne Raum“ zu bezeichnen. Dennoch, insbesondere die industrialisierten Staaten haben sich eines erheblichen Teils der Erde bemächtigt, dabei ganze Völker ausgerottet. Durch Waldrodung und Landraub werden indigene Stämme aus ihrem Lebensraum verjagt. Die – bei mancher Besserung – immer noch ungleiche Verteilung des Wohlstands und der Klimawandel, die ja einen Zusammenhang bilden, führen zu den starken Flüchtlingsströmen; 60 Millionen Menschen sollen derzeit in Migration sein. Aber eine schieflich-friedliche Teilung wie bei Abram und Lot – der eine nach rechts, der andere nach links – wäre heute, da es im Zuge der Globalisierung im Grunde nur noch Eine Welt gibt, in der wir alle Nachbarn und Nächste sind, keine Lösung. Umso mehr wird das gerechte Teilen zur Maxime aller Politik und aller Ökonomie. Der Gemeinwohlgedanke ist urbiblisch, urevangelisch! Darum ist es richtungweisend, wenn immer mehr Menschen, statt viele Gebrauchsgüter zu besitzen, diese teilen, d. h. gemeinsam nutzen wollen. Richtungsweisend sind Geldanlagen bei sog. »Ethischen Banken«. Meine Familie hält Kleinaktien einer Ökumenischen Entwicklungsbank, bei der auch Landeskirchen, Kirchenkreise und -gemeinden Geld eingelegt haben. Dadurch können vor allem Frauen, die in den oft zerstörten Familienverhältnissen in den Ländern der sog. Dritten Welt meist mehr als Männer an die Zukunft ihrer Kinder denken, und Kooperativen kleine und mittelgroße Projekte durchführen. So werden Handel und Wandel vor Ort – in Afrika, Asien, Südamerika – in Eigenverantwortung aufgebaut. Dann *können* und *wollen* die Menschen dort leben und bleiben, wo sie geboren sind. Und in Anbetracht der aktuellen Flüchtlingsströme gilt es, das Land, unsere Heimat, mit ihnen zu teilen, ihnen Heimat zu geben. Die wohl bedeutendste Herausforderung in diesem Jahrhundert! Ehe weder in Deutschland geschweige denn in Europa ganz zusammengewachsen ist, was zusammengehört, muss schon zusammenwachsen, was sich bisher keineswegs als zusammengehörend verstand!³ Uns steht ein tiefgreifender Kulturwandel bevor!

[7] Zum Schluss noch einmal zurück zu 1. Mose 13. Nachdem Lot das nur auf den ersten Blick bessere Land gewählt hat, darf Abram das ihm verbleibende karge Land besehen, in alle Himmelsrichtungen (V. 14). Wichtig ist dabei eine Nuance: Lot hat selbst geschaut – Abram wird das Land gezeigt, Gott lässt es ihn sehen. Die selbstgewählten Wege enden oft schneller als die Wege, die wir uns führen lassen. In diesem Glauben darf Abram nun das Land, das er eigentlich schon kennt, richtig besehen: *durchziehen ... in die Länge und Breite* (V. 17). Es ist ihm und seiner großen Nachkommenschaft gegeben vom Geber aller

Gaben (V. 15+16). Diese Aussagen wollen gewiss rechtfertigen, dass die Abraham-Leute, also Israel, in diesem Land wohnen, dieses Land nutzen. Abrahams Nachkommen sollen sagen können: Dieses Land ist Land für uns. Jedoch vor allem sollen sie sagen: Dieses Land ist Gottes Geschenk. Was wir Menschen nutzen dürfen, gehört Gott. Die Erde hat nur einen Eigentümer: den Schöpfer des Kosmos. So gewiss Deutschland die *uns zugewiesene und geschenkte Heimat* ist, ist damit noch keineswegs gesagt, Gott wolle dieses Land nicht auch Menschen, die bisher ganz woanders gelebt haben, zur Heimat werden lassen. Von alledem scheint Abram etwas verstanden zu haben. Er wohnt weiter im transportablen Zelt, obwohl der *Hain Mamre* im Süden Kanaans sein Hauptwohnsitz wird. Dort errichtet er einen Altar. Nicht zu seinen Ehren, sondern *dem HERRN* (V. 18). In Manhattan, Frankfurt, Singapur, Hannover ziehen die Bankgebäude, die wie Gotteshäuser, wie Kathedralen eigener Art aussehen (und ich mag ihn architektonisch sogar: den Glastempel der Norddeutschen Landesbank), alle Aufmerksamkeit auf sich. Im *Hain Mamre, der bei Hebron ist* (V. 18), fällt zuerst der Altar für Gott auf.

Das alles ist das Ergebnis einer Selbstbeschränkung. Sie kommt weder aus Freude an der Entsagung noch aus Vernunft um der Vernunft willen. Die kluge Selbstzurücknahme entspringt dem Glauben, dass Gott alle Gaben gibt. Dieser Glaube ist ein Transit. Er bahnt uns die neuen Wege, die für uns gut sind, die uns an das Ziel bringen, zu dem Gott alles, auch das Unvollkommene und Hinfällige, herrlich hinausführt.

Lasst uns schon jetzt alles im Licht dieser Verheißung sehen!

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Hans Joachim Schliep / 25.10.2015
E-Mail: Hans-Joachim-Schliep@t-online.de

¹ Siehe Jochen Oltmer: Globale Migration. Geschichte und Gegenwart, Beck Wissen 2761, München 2012.

² Hier übernehme ich Gedanken von Eberhard Jüngel: Geistesgegenwart. Predigten I und II, München 1979, S. 9-15, dem ich einige Anregungen verdanke.

³ Hier nehme ich, sie im ersten Teil abwandelnd, Gedanken auf, die Bundespräsident Joachim Gauck zum 25. Jahrestag der Deutschen Wiedervereinigung (3. Oktober 1990 bis 3. Oktober 2015) in Frankfurt/M. geäußert hat.